

# Er macht die Geschichte aktuell

Hans-Joachim Voth hat Wirtschaftsgeschichte in Mode gebracht – mit Studien über Hitler und Staatsbankrotte

So richtig oft ist das in den vergangenen Jahren nicht passiert: dass eine renommierte volkswirtschaftliche Abteilung einer Universität einen Wirtschaftshistoriker von einer anderen Universität abwirbt – und das noch nicht mal auf einen wirtschaftshistorischen Lehrstuhl. So war es aber mit Hans-Joachim Voth. Den hat im vergangenen Jahr die Universität Zürich von der ebenfalls angesehenen Universität Pompeu Fabra in Barcelona losgeeist, jetzt lehrt Voth wirtschaftliche Entwicklung in der Schweiz.

Die Personalie zeigt, dass Wirtschaftsgeschichte wieder in der Ökonomik angekommen ist. Und Voth hatte damit einiges zu tun. Ein deutscher Ökonom, der anhand der Ergebnisse einer Volksabstimmung von 1934 erklären kann, wie die Zustimmung zu Hitler genau mit dem Autobahnbau zusammenhängt: Je näher die Wähler an einer neuen Autobahn wohnten, desto eher ließen sie sich von Hitler überzeugen – vielleicht, weil sie den Eindruck bekamen, dass der neue Reichskanzler tatsächlich Erfolge hatte. „Highway to Hitler“ hat Voth sein Forschungspapier betitelt. Doch Voth beschäftigt sich nicht hauptsächlich mit Hitler. Er forscht auch über Staatspleiten – die nicht immer eine Katastrophe sein müssen.

Die vergangenen Jahre waren eine große Chance für Wirtschaftshistoriker wie Voth. Erstens mussten die Ökonomen sowieso umdenken, nachdem sie die Finanzkrise verpasst hatten. Neue Forschungsmethoden waren sehr willkommen. Zweitens machte die Krise deutlich, dass manche Entwicklungen nicht zu sehen sind,

wenn man nur auf die letzten paar Jahre guckt. Drittens waren in der Finanz- und Euro-Krise viele Politiker hilflos, weil sie so eine Situation noch nicht erlebt hatten. Also entwickelten sie großes Interesse an der Vergangenheit.

Dieses Interesse muss man aber auch nutzen können. Nicht jeder Historiker hat die Fähigkeit, historisch inspirierte Antworten auf aktuelle Fragen zu geben. Von Voth dagegen ließ sich viel lernen. Schon im Jahr 2004 hatte er untersucht, warum Londoner Banken im 18. Jahrhundert nichts gegen die Südsee-Blase unternommen hatten, als die Aktienkurse von Südsee-Schiffahrtsgesellschaften immer höher stiegen, bis deutlich wurde, dass die Gewinne diesen Kurs nie rechtfertigen konnten. Die Banken ahnten das schon – doch für sie war es trotzdem profitabler, die Aktien zu kaufen und auf den weiteren Kursanstieg zu setzen. Deshalb investierten sie trotz Blase.

Auch als die Euro-Krise kam, hatte Voth relevante Lektionen aus der Geschichte anzubieten, und das auf einer soliden Datenbasis. Voth konnte erklären, warum es oft erst zu einer Krise kommen muss, bevor Politiker sparen. Gemeinsam mit seinem Kollegen Jacopo Ponticelli zeigt er: Nach dem Ersten Weltkrieg waren Jahre mit großen Haushaltskürzungen besonders chaotisch. Die Europäer demonstrierten und streikten, es kam zu Unruhen und sogar die Attentate häuften sich. Voth wusste aber auch, dass ein Staatsbankrott keine Katastrophe ist. Schließlich hatte er eine ausführliche Studie zum „Schuldner aus der Hölle“, dem spanischen König Philip II., der viermal

## DIE SPITZENFORSCHER (20)



Hans-Joachim Voth analysiert die Geschichte so, dass Manager und Politiker von heute daraus lernen können.

Foto privat

pleiteging, verfasst. Trotzdem bekam er immer wieder neue Kredite – sie waren für die Geldverleiher profitabel.

Dass man erfolgreicher ist, wenn man seine Forschungen ein bisschen an der Nachfrage orientiert, konnte Voth in der Praxis erfahren. Zwei Jahre arbeitete er als Unternehmensberater bei McKinsey, bevor er zurück in die Universitätskarriere wechselte. Heute sagt er: „In der Beratung muss man verkaufen, in der Wissenschaft verkauft man Ideen.“ Und diese Ideen verkauft er gut. Darin sieht der 1968 geborene Forscher den Vorteil des Historikers: „Der kann auch mal mit unvollständigen Daten umgehen und eine Geschichte erzählen, die Sinn ergibt“, sagt Voth. „Man muss auch mal Anfang, Mitte und Ende in eine Struktur bringen können.“

Der neue Erfolg einiger Wirtschaftshistoriker hat inzwischen auch einige traditionelle Ökonomen dazu gebracht, ihre Studien historischer anzulegen. Das jüngste prominente Beispiel sind Untersuchungen des französischen Ungleichheitsforschers Thomas Piketty, der Daten über die Einkommensverteilung der vergangenen Jahrhunderte gesammelt und damit ausgerechnet hat, dass Kapitalbesitzer auf Dauer immer reicher würden. Mit Piketty liegt Voth allerdings nicht auf einer Linie. Die historische Analyse sei weitgehend richtig, findet er – doch: Pikettys Vorhersagen über die weitere Entwicklung folgten nicht aus den Daten. Es gebe ja auch noch die Erbschaftsteuer. Da sieht Voth mehr Grenzen der Geschichte als mancher traditionelle Ökonom: „Ich glaube nicht, dass wir die Geschichte gut genug verstehen, um solche Vorhersagen zu treffen.“ Wenn jetzt viele Ökonomen sich der Geschichte zuwenden, mahnt Voth zur Vorsicht: „Es gibt die Gefahr, dass man sich einfach einen Datensatz herunterlädt, zum Beispiel vom Internationalen Währungsfonds, und dessen Kontext ignoriert“, sagt er – auch wenn er prinzipiell dafür ist, dass Ökonomen in die Geschichte gucken: „Die Alternative wäre ja oft, dass es keiner macht.“

Voths nächstes Projekt ist wieder ein brisantes Thema: Jetzt will er untersuchen, welchen Einfluss Staatsschulden auf die Wirtschaftsentwicklung von Ländern haben. „Man muss verstehen, warum sich manche Länder mit 260 Prozent Staatsschuldenquote hervorragend industrialisieren können und Argentinien schon mit 40 Prozent Probleme bekommt.“

PATRICK BERNAU